

Als Michael Teutsch, 68, einen Hubschrauberabsturz überlebt, ändert er sein Leben: Seitdem dreht der Kameramann eigene Dokumentarfilme

München – Seit 2000 feiert der Münchner Regisseur Michael Teutsch, 68, zweimal im Jahr Geburtstag. Eigentlich am 6. Juni 1945 geboren, stürzt er während eines Drehs mit Leni Riefenstahl im Sudan mit dem Hubschrauber ab – und überlebt. Am 29. Februar 2000, das Datum, das jetzt zusätzlich zu seinem echten Geburtstag im Kalender steht.

Im Sudan herrscht zu diesem Zeitpunkt Bürgerkrieg, der Dreh in den Nuba-Bergen hat innerhalb kürzester Zeit über die Bühne gehen müssen. Das Filmteam ist bereits wieder auf dem Rückweg in die Hauptstadt Khartum, in der Nacht zuvor sind die Kämpfe zwischen den Rebellen und dem sudanesischen Militär wieder aufgeflammt. Der Hubschrauber, der sie zurück nach Khartum bringen soll, ist klapprig, der Pilot versucht ihre Ängste mit einem lapidaren „No problem, no problem“ zu zerstreuen – ohne Erfolg. „Ich hatte schon

**„Die Brüche waren verheilt, aber ich hing immer noch in den Seilen.“**

beim Start so ein mulmiges Gefühl“, sagt Teutsch. Der alte Militärhubschrauber schafft es gerade noch über das Rollfeld, hebt sich schwerfällig in die Luft. Dann setzen die Rotorblätter aus, knapp über dem Boden. Teutsch, Riefenstahl und der Kamerarassistenz stürzen mit dem Hubschrauber ab. In einem Provinzkrankenhaus werden sie daraufhin notdürftig versorgt, bevor man sie nach Deutschland transportiert. „In Kollegenkreisen hieß es daraufhin: Der Teutsch ist tot, abgestürzt“, erzählt er.

Tot? Von wegen! Heute, 13 Jahre später, erinnert außerdem nichts mehr an den Unfall. Sogar die Narbe von der Fensterscheibe, die ihm dabei das Gesicht zerschnitt, fällt kaum mehr auf. Fast unsichtbar ver-

läuft sie zwischen Mimikfalten direkt unterhalb der Brillenfassung. Und wenn der gebürtige Berliner mit Leidenschaft von seinen Projekten erzählt, wirkt er so gar nicht wie ein 68-Jähriger, ein Alter, in dem sich andere den Ruhestand genießen.

„Der Absturz war ein Wendepunkt“, sagt er heute. „Aber ein Wendepunkt zum Guten. Selbst Filme zu machen, hat meine Lebensgeister wieder geweckt.“ Teutsch, der schon als Kameramann Dokumentationen, aber auch Werbefilme und Vorabendserien für die ARD drehte, beginnt nun, erstmals selbst Regie zu führen, eigene Filme zu produzieren. Obwohl er nach dem Absturz wieder anfängt zu arbeiten, fühlt er sich unausgelastet, weiß nichts mit sich anzufangen. „Es ging mir psychisch nicht gut. Die Brüche waren verheilt, aber ich hing immer noch in den Seilen“, erzählt Teutsch.

Er und seine Frau sind auf La Palma, als ihm die Idee für seine erste Dokumentation kommt. Freunde von ihnen leben auf der Insel und restaurieren dort mit viel Enthusiasmus verlassene Fincas. Ein spannendes Thema, findet Teutsch, denn beide arbeiten eigentlich wie er selbst im Filmbereich und sind mehr durch Zufall auf die Kanaren gekommen. „Meine Frau meinte daraufhin zu mir: Mach doch einen Film darüber, dann hast du etwas zu tun“, erzählt er. „Meine Therapie“, sagt er heute zu diesem ersten Film.

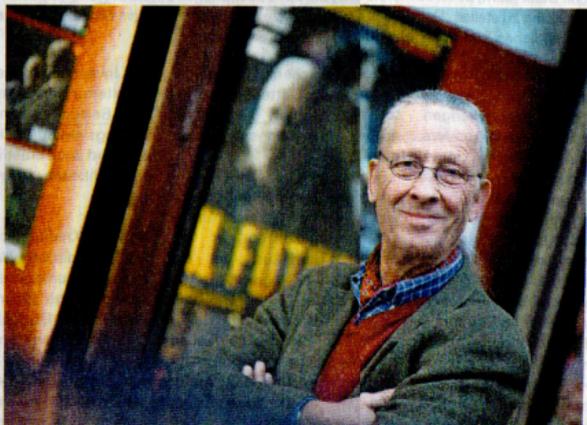
Filmemachen wird daraufhin zu „seiner Obsession“, sagt er. Vier Filme sind seither entstanden. Drehbuch schreiben, Regie führen – eine ganz neue Erfahrung für Teutsch. Denn auch Dokumentarfilme brauchen ein Skript, einen Spannungsbogen, stellt er fest. „All das, auch wie man Interviews führt, musste ich erst lernen“, sagt Teutsch. „Aber nach meinem Absturz war der perfekte Zeitpunkt, mich noch einmal neu zu orientieren.“

Sein jüngster Dokumentarfilm „Café

Ta'amon, ein Film über ein Jerusalemer Café, das in den Sechzigerjahren der Treffpunkt des Linksrevolutionären Israels war und immer noch bis über die Grenzen hinaus bekannt ist, läuft derzeit auf den internationalen Filmfestivals, einen Verleih hat er noch nicht gefunden. Teutsch spürt darin dem Leben israelischer Intellektueller und politischen Aktivisten nach, die sich in den Sechzigerjahren im Café Ta'amon trafen und dort über die Zukunft Israels diskutierten, Demonstrationen vorbereiteten, während gegenüber die Knesset tagte. Der Film ist ein einfühlsames, sehr subjektives Porträt dieses Mikrokosmos, in dem die üblichen religiösen und politischen Vorurteile, welche die israelische Gesellschaft spal-

ten, keine Rolle spielen. Bei der Premiere auf dem Dokfest München dieses Jahres musste eine zweite Vorstellung eingeplant werden, so groß war der Andrang des Publikums.

Der Film wurde nach den Vorstellungen hitzig diskutiert, die Politik Israels polarisiert nach wie vor. „Viele Leute haben sich beschwert, der Film wäre zu einseitig, würde nur die Perspektive der Linken auf das politische Leben wiedergeben. Aber er sollte auch gar nicht ausgewogen sein, ich wollte der Linken, die ohnehin sehr schwach ist in Israel, eine Stimme geben“, sagt Teutsch über „Café Ta'amon“. Andere wären jedoch auch auf ihn zugekommen und hätten sich bei ihm bedankt. „Die



Die Geschichten von Menschen in Europa und Israel, über den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg erzählt Michael Teutsch in seine Dokumentarfilmen. FOTO: R. HAAS

wussten gar nicht, dass es in Israel auch Linke gibt. Dieses Gefühl, das kann man mit Geld nicht aufwiegen“, sagt er. Es ging ihm eben nicht darum, Ruhm einzuheimsen, „viel schöner ist es, wenn der Film bei den Zuschauern etwas auslöst. Das sind gute Filme, Filme die berühren. Das möchte ich erreichen.“

„Michael Teutsch ist wirklich ein Herzblutdokumentarfilmer. Ich kenne ihn vom Dokfest schon länger als befreundeten Filmemacher. Er versucht immer andere Wege zu gehen, auch was die Wahl des Themas angeht“, sagt Dunja Bialas, die beim Dokfest München die Auswahl der internationalen Filme kuratiert. Sie moderierte die Premiere von „Café Ta'amon“. „Das Publikum war extrem interessiert und Herr Teutsch sehr ergriffen über die Reaktionen.“

Jüdisches Leben, Israel, der Holocaust, das sind die wiederkehrenden Themen in seiner Arbeit. „Ich habe gemerkt, ich kann irgendwie ganz gut mit Juden“, sagt Teutsch über sich selbst. „Wir haben den gleichen Humor, das erleichtert mir die Arbeit. Denn sobald man sich als ‚koscher‘ rausstellt, sind die Leute sehr offen. Ich habe ja ein bisschen die Vermutung, dass ich doch irgendwo jüdische Wurzeln habe.“

Teutsch lässt die Menschen in seinen Filmen gerne einfach erzählen, stellt nur selten Zwischenfragen. Es kann bisweilen etwas anstrengend sein, über die Fülle an Einzelinterviews in seinen Filmen nicht die Handlung aus den Augen zu verlieren, aber ihm ist es wichtig, den Einzelnen zu Wort kommen zu lassen. „Ich möchte nicht, dass diese Geschichten mit den Menschen, die sie erlebt haben, sterben“, sagt er.

Die Geschichten von Menschen in Europa und Israel, über den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg, die Teutsch auch deshalb so faszinieren, weil sie voller Wirrun-

gen sind, begleiten ihn schon sein Leben lang. Er ist Anfang zwanzig, als sich herausstellt, dass die Geschichten, die er heute in seinen Dokumentarfilmen erzählt, auch Teil seiner eigenen Geschichte sind. „Mein Vater war in der SS und bis zu seinem Tod Judenhasser und Amerikahasser. Er war eigentlich ein schrecklicher Mensch“, sagt

**„Über meinen Vater und seine Rolle in der Nazizeit sprachen wir nicht.“**

er. Der Vater ein Nazi – ein Schock. Doch während andere diese ungeheuerliche Information wohl aus der Bahn geworfen hätten, geht Teutsch sehr gefasst damit um. „Ich bin einen Monat nach Kriegsende geboren, ich habe die Verantwortung für die Zukunft, nicht für die Vergangenheit, das war immer meine Meinung“, sagt er. Er sagt selbst, er hätte keine sehr enge Bindung zu seinem leiblichen Vater gehabt. „Ich wuchs bei meiner Mutter und ihrem Mann auf. Über meinen Vater und seine Rolle in der Nazizeit sprachen wir nicht.“

Stattdessen versucht er, die eigenen Familiengeschichte auf andere Art zu verarbeiten. „Meinen ersten Dokumentarfilm wollte ich eigentlich über meinen Vater Rudolf Teutsch machen. Aber er blockte damals gleich ab, das war noch in den Achtzigerjahren“, sagt Teutsch. Der Film, der die Lebenswege zweier Männer zeigen sollte, die aus ähnlichen sozialen Verhältnissen kommen und sich zwei vollkommen unterschiedlichen Ideologien anschließen, ist nie gedreht worden. „Leider“, sagt Teutsch heute. „Die Absage meines Vaters war eine große Enttäuschung für mich. Ich wollte verstehen, wie zwei Männer, die aus ähnlichen familiären Verhältnissen kommen, sich so unterschiedlich entwickeln können. Wieso der eine Kommunist wird und der andere Faschist.“

LAURA HÖSS